

› AUS DER SCHATZTRUHE DES MUSEUMSVEREINS BERINGEN

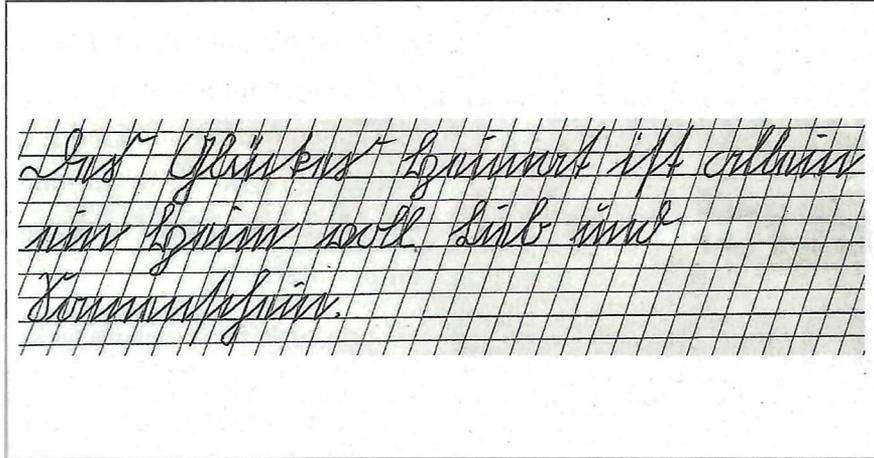
Die Sütterlinschrift

Vor den Sommerferien waren wir fleissig und haben einen Kurs zum Erlernen der deutschen Kurrentschrift, oder umgangssprachlich der Spitzschrift, belegt. Dieser Kurs beinhaltete das Schreiben und Lesen der alten Schriften vom 18. bis 19. Jahrhundert. Sie wurde von den Pfarrern in den Geburts-, Heirats- und Sterbebüchern verwendet.

Die deutsche Kurrentschrift wurde seit dem frühen 16. Jahrhundert geschrieben. Also zu der Zeit, als die Pfarrbücher von Beringen begannen. Die deutsche Kurrentschrift wurde nur im deutschsprachigen Raum, also in Österreich, Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz, geschrieben. Die dazugehörige Druckschrift war die Frakturschrift. In allen anderen Ländern und in der französischen und italienischen Schweiz wurde die lateinische Schrift benutzt (unsere heutige Schreibschrift). Darum mussten die Schüler, auch unsere Grosseltern oder Urgrosseltern, in der Primarschule die deutsche Kurrentschrift lernen, und wenn sie in die Sekundarschule kamen, mussten sie zusätzlich die lateinische Schrift für die französische Sprache erlernen.

Auch deshalb war es notwendig, dass beispielsweise ein Protokollschreiber des Bundes die lateinische (unsere heutige Schrift) fürs französische Protokoll und die Kurrentschrift für die deutsche Übersetzung beherrschen musste.

Ab 1911 wurde vom Grafiker Ludwig Sütterlin die Kurrentschrift für den Schulgebrauch normiert. Deshalb wurde sie ab diesem Zeitpunkt Sütterlinschrift genannt. Diese Schrift war zwar nicht



Selbst geschriebener Text. Wer kann es lesen? (Auflösung im Schaukasten des Museums)

(Bild: zvg)

lesbarer, da weiterhin jeder eine persönliche Handschrift hatte. Aber man konnte sich dann eher vorstellen, weshalb es da oder dort einen Bogen oder Kringel hatte. 1941 wurde die Sütterlinschrift abgeschafft und durch die lateinische Schrift ersetzt, da sie als Geschäftsschrift mit ihren Schleifen und Bögen zu aufwendig war.

Spannend im Kurs war auch zu hören, wie die verschiedenen Buchstaben entstanden sind. Zum Beispiel entstand das w aus zwei «u». Oder das u mit dem Kreis darüber entstand aus «uo». Auch die Regeln für das «s» wurden behandelt. Wann wird das runde s oder wann das «f» als «s» verwendet. Manchmal wird ein Doppel-s als «ss» und dann wieder als «sf» oder ff geschrieben. Auch Tipps über das Transkribieren (den Text in eine andere Schrift übertragen) wurde vermittelt.

Auch, dass man niemals mit Kugelschreiber in ein Original schreiben und auch keine Post-it-Zettel in die Bücher kleben darf, da der Leim Rückstände hinterlässt. Was wir sowieso nie gemacht haben oder hätten.

Alles in allem haben wir die Sütterlinschrift näher kennengelernt und gehen nun mit anderen Augen an die Transkription der Pfarrbücher.

Karin Ebnöther-Simmler und
Lilo Busenhardt-Schwyn

Der nächste «Beringer Spiegel»
erscheint in der Grossauflage vom
Donnerstag, 28. September

› AUS DER SCHATZTRUHE DES MUSEUMSVEREINS ›

Verena, Veronica und Fronegg

Für eine Ahnenforschungsanfrage einer Bolli-Familie erhielten wir einen von Hand gezeichneten Stammbaum. Einen gezeichneten Baum mit gezeichneten Blättern. Eigentlich sehr schön zum Anschauen, aber natürlich einerseits äusserst aufwendig, und andererseits kompliziert. Das vor allem bei den ergänzenden Daten, die einfach irgendwo hineingeflickt worden sind. Aber wir versuchen, auch das Unmögliche möglich zu machen.

Wenn wir einen privaten Stammbaum erhalten, um diesen dann aufzufrischen oder zu ergänzen, kontrollieren wir immer sämtliche Daten. Dabei müssen wir aufpassen, dass wir uns an die Datenschutzgrenze halten und nur die Einträge korrigieren oder ergänzen, die nicht davon betroffen sind. Also momentan alle Daten vor 1922.

Bei diesem Stammbaum war sehr vieles richtig aufgeschrieben, bis auf eine bestimmten Verena Bolli, die um 1790 herum einen Hans Georg Bolli geheiratet haben soll. Diesen Eintrag fanden wir nicht. Das heisst, wir waren nicht sicher, welche Verena Bolli das sein soll. Man kann sich vielleicht gut vorstellen, dass

damals alle etwa gleich hiessen. Es gab mindestens vier Verena Bolli in dieser Zeit. Welche gehörte nun zu Hans Georg Bolli? Dafür benötigten wir auch die allfälligen Kinder der beiden. Da gab es einige, aber keine, die zu diesem Paar passen. Also suchten wir Hans Georg Bolli. Dieser war im Eheregister mit einer Veronica Bolli verheiratet, nicht mit einer Verena. Zu diesem Paar fanden wir mindestens zehn Kinder. Aber wieso war im vorhandenen Stammbaum eine Verena eingetragen? Das irritierte uns. Eine Veronica wurde nicht selten auch mal zu einer Fronegg, womöglich um Verwechslungen zu vermeiden. Manche wurden auch so getauft. Aber aus einer Verena wurde nie eine Veronica.

So blieb uns nichts anderes übrig, als alle Verenas, Veronicas und Froneggs aus dieser Zeit aus sämtlichen Kirchenbuchregistern herauszuschreiben. Diese Einträge aus den Taufregistern konnten wir dann mit dem Todeseintrag vergleichen und so einander zuordnen. Wir hatten zehn Veronicas, vier Verenas und eine, die als Fronegg getauft wurde. Dann wiederum mussten wir die eine Veronica, die infrage kam, bestimmen, welche die

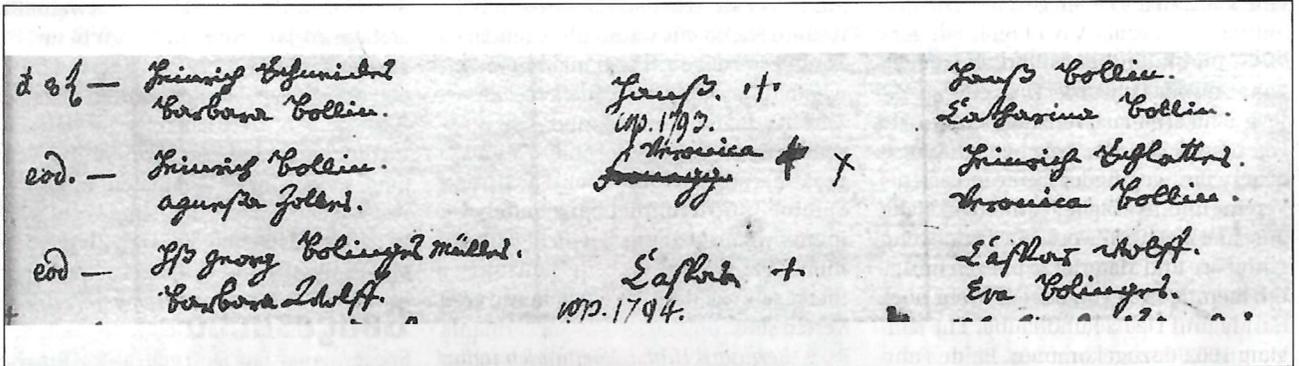
Mutter der vielen Kinder sein konnte. Leider gab es genau zu dieser, die wir als die mutmassliche Veronika, die den Hans Georg geheiratet hatte, keinen Hochzeitseintrag. Auch nicht in anderen Gemeinden.

Solche «vergessenen» Einträge erschweren uns das Arbeiten sehr. Wir verlieren unglaublich viel Zeit, um diese Personen zuteilen zu können. Schlussendlich sind wir eigentlich zu neunzig Prozent sicher, die Lösung gefunden zu haben und somit auch den Fehler im Stammbaum korrigieren zu können. Für diesen einen Eintrag benötigten wir mehr als zehn Stunden zu zweit, und dann noch mehrere allein. So sieht man, wie wichtig es ist, alle Daten zu kennen.

Wir wissen, dass die Kirchenbücher zurück bis 1608 nicht lückenlos sind. Es gibt sogar eine Taufregisterlücke von sieben Jahren, die uns arg zu schaffen macht.

Trotzdem sind es gerade solche Aufgaben, die die Arbeiten sehr spannend machen und unseren Detektivinstinkt am Leben erhalten.

Lilo Busenhardt-Schwyn und Karin Ebnöther-Simmler



Die schwierige Suche nach Verena Bolli, die einen Hans Georg Bolli geheiratet haben soll.

(Bild: zvg)

Die Bolli-Dynastie von Beringen – damals und heute

Die Geschichte der Familie Bolli in Beringen könnte wie ein Märchen erzählt werden: «Es war einmal ein Mann namens Cläwi Bolli, welcher in Beringen sesshaft war. Dieser vermählte sich mit einer Barbara, und ehe er sich's versah, legte er im 16. Jahrhundert den Grundstein der Bolli-Dynastie. Anno 1556 wurde er beim Brunnen an der Steig in Beringen dermassen übel verwundet, dass er seinen Verletzungen wenig später erlag. Und wenn auch der Bolli-Ur-Vater gestorben war, setzte sich seine Familienlinie über Jahrhunderte fort. Ende.»

Die neunte Bolli-Generation

Der Strang der neunten Bolli-Generation entsprang 400 Jahre später im Kehlhof in Beringen, das Zuhause und der Landwirtschaftsbetrieb von Johannes Bolli und Catharina Schneider, welche ihm von 1889 bis 1907 insgesamt 14 Kinder gebar. Drei Kinder starben im Säuglingsalter, was für diese Zeit nicht ungewöhnlich war. Dass sie jedoch die Kindernamen für die nächstgeborenen Töchter und Söhne wiederverwendeten, ist für uns heute etwas befremdlich.

Die zehnte Bolli-Generation

Der Bolli-Clan wurde auch Familie Mesmer genannt, da der Vater, Johannes Bolli, nicht nur Landwirt, sondern auch Mesmer war. So wurden seine Söhne und Töchter von den Beringern gerne «Mesmer Paul» Mesmer Heich» und so weiter gerufen. Wenn man die Wohnsitze der zehnten Bolli-Generation genauer betrachtet, könnte man durch Beringen eine schöne Schnitzeljagd machen, da alle Gebäude noch bestehen und bewohnt sind, zum Teil sogar von den Bolli-Nachkommen selbst. Auch die Berufsauswahl der Bollis war vielseitig, von allem etwas, und zum Teil wurde auch sehr vielversprechend eingehieiratet.



Sind ebenfalls beim Familientreffen der Bollis dabei (von links): Elsbeth Havlik Bolli, Morgensonne; Annelies Genter Frei; Susanna Bolli, Lieblosental. (Bilder: zvg)

Lesen Sie selbst, was aus den Kindern von Johannes Bolli geworden ist:

Jakob Bolli, Erstgeborener, Zollbeamter, wohnhaft in Schaffhausen, nach der Pensionierung hat er Figuren und Schmuckstücke aus Kupfer hergestellt.

Johann (Schang) Bolli, von Beruf Sattler, das Geschäft hatte er zu Anfangszeiten am Postberg in der Waschküche und später im «Bären» (heute Blumenladen Kornrose) in Beringen.

Heinrich (Heich) Bolli, Gemeindeförster und Landwirt, wohnhaft im Oberneuhaus in Guntmadingen, seine zweite Frau war Wirtin im Oberneuhaus.

Anna Barbara (Babette) Foschi-Bolli, Beizerin vom Restaurant Krone in Brüttisellen, wohnhaft in Brüttisellen.

Eugen Bolli, Angestellter bei der Deutschen Bundesbahn. Bediente Signale und Barrieren, war Billettverkäufer und Kontrolleur und privat Bienenhalter, wohnhaft im Bären und Postberg in Beringen.

Paul Bolli, hat als Landwirt den elterlichen Betrieb im Kehlhof sowie das Amt des Mesmers übernommen, 1938 ins Lieblosental übersiedelt und den Hof neu aufgebaut.

Marguerite Fröhlich-Bolli, wohnhaft in Arbon und nach der Pensionierung wieder in Beringen.

Hermann Bolli, Coiffeur, Perücken- und Barthersteller sowie Theaterschminker, wohnhaft in der «Morgensonne» in Beringen.

Karolina (Karli) Schwyn-Bolli, wohnhaft in der «Übersicht» in Beringen, verheiratet mit Alwin, welcher in der +GF+ in Schaffhausen arbeitete und an seinem Arbeitsort die Eier seiner eigenen Legehennen an den Mann brachte.

Katharina (Trin) Bollinger-Bolli, wohnhaft in Schaffhausen, ihr Mann Willi Bollinger war Prokurist bei der Falkenbier AG.

Mina (Minel) Frei-Bolli, verheiratet mit dem Gärtnermeister Eugen Frei, zusam-

men haben sie die Gärtnerei (für die jüngere Generation als Gärtnerei Spörnli bekannt), später wohnhaft im Hegel und zwischenzeitlich im Haus zum Anker (heute Drogerie Kaufmann) in Beringen.

Im Bolli-Besitz befand sich auch die «Blacky Hütte Gugg is Tal», wo die Bolli-Brüder bei geselligem Beisammensein musizierten und den Erzählungen nach sicher auch Most und Bier konsumierten, manchmal auch einen über den Durst. Diese Rebhütte steht noch heute Richtung Löhningen inmitten von Reben.

Wissen die alteingesessenen Beringer und Beringerinnen, dass die «Röhrenhalde» im Winter als Skigebiet genutzt wurde? Natürlich ohne Skilift. Mit den Brettern auf dem Buckel wanderte man ins Lieblosental, um dort auf der steilen, verschneiten Wiese herunterzufahren. Susanne Bolli, die Tochter von Paul Bolli, hat bei diesen Gelegenheiten oft heissen Tee ausgeschenkt, dieser soll der Beste weit und breit gewesen sein.

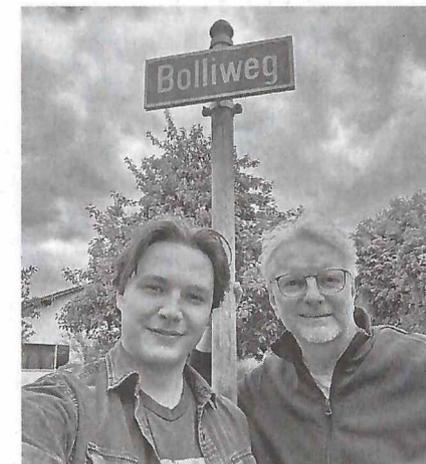
Elfte und zwölfte Bolli-Generation

Am Samstag, 20. Mai trafen sich rund fünfzig Personen, also die elfte und zwölfte Generation der Familie Bolli, im Restaurant Bahnhöfli in Beringen zum Familienplausch und zum grossen Kennenlernen. Jahrelang hatte sich die elfte Generation zum jährlichen Cousinen- und Cousintreff verabredet, welche Walter Frei organisiert hatte. Leider sind mit der Zeit einige verstorben oder konnten krankheitshalber nicht mehr teilnehmen. Um diese schöne Tradition fortzuführen, wurde in diesem Jahr die nachfolgende zwölfte Generation eingeladen.

Walter Frei, der jüngste Nachkomme der elften Generation vom «Strang» Mina Bolli, hat seit einem Jahr die aufwendige, aber äusserst interessante Ahnenforschung der Familie Bolli auf sich genommen und unzählige Daten für einen sehr ausführlichen

Stammbaum des Bolli-Klans zusammengetragen. Er hat Karin Ebnöther vom Museumsverein Ortsmuseum Beringen, Abteilung Genealogie, beauftragt, den Stammbaum nachzuführen und mit ihrer grossen Unterstützung, konnte an jenem Samstag der Stammbaum, welcher insgesamt beachtliche 2,32 Meter misst, präsentiert werden. Seit der neunten Generation der Familie Bolli haben sich die Kinder und Kindeskinde von Johannes Bolli (1857-1926) in einige Länder abgesetzt und leben heute in Kanada, Dänemark, England, Spanien, Frankreich, Deutschland und in der ganzen Schweiz verteilt. In nächster Zeit werden die Daten der Generationen 12 bis 15 nachgeführt. Das wird nicht nur den Stammbaum um einiges verlängern, sondern wird beim nächsten Familientreff aufgrund der Anzahl der vielen Nachkommen wohl ein kleines Dorffest geben.

Geschrieben von Antonella Rambone, 13. Generation der Familie Bolli, vom «Strang» Hermann Bolli und Ur-Ur-Enkelin von Johannes Bolli 9. Generation



Die Verwandten Bruno Bolli und Sohn aus Deutschland sind extra zum Bolliweg gefahren.

Der «Löwen» in Beringen

Nicht immer schlagen wir uns nur mit Ur-Beringer Geschlechtern herum. Dieses Mal erreichte uns eine Anfrage eines Amerikaners, der wusste, dass einer seiner Ur-Grossväter Löwenwirt in Beringen war. Ob wir das bestätigen können war die Frage. Nun, natürlich liess uns unsere Neugierde auch bei dieser Anfrage nicht im Stich und wir machten uns an die Recherche.

Der erste uns bekannte Wirt musste um etwa 1790 von Neunkirch nach Beringen umgezogen sein und das Wirtshaus «Löwen» geführt haben. Ein Schreiben über eine Plünderung des Wirtshauses durch die französischen Truppen im Jahr 1800 beweist dies. Es handelte sich um Johannes Wildberger, geboren 1763 in Neunkirch. Zu jener Zeit zierte ein grosses Schild das Wirtshaus, was ein Zeichen dafür war, dass man hier speisen und nächtigen konnte. Nach dieser Episode der Franzosen demontierte Johannes Wildberger das Schild kurzerhand wieder und deponierte es im Estrich der Liegenschaft, welche ihm mittlerweile gehörte. So gesehen war das Wirtshaus wieder eine Taverne, in der nur Getränke ausgegeben werden durften. 1711 wurde der «Löwen» zum ersten Mal erwähnt. Auch damals war es nur eine Taverne. Philipp, der Sohn von Johannes, übernahm später den «Löwen» und führte ihn weiter. Bei Philipp handelt es sich um den gesuchten Vorfahren des Amerikaners. Dessen Sohn Heinrich wanderte um 1850 nach Amerika aus. Somit haben wir die Verbindung zu unserem Amerikaner gefunden.

Neben dem «Löwen» befand sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine Färberei, die ebenfalls von einer Familie Wildberger über mindestens drei Generationen ge-



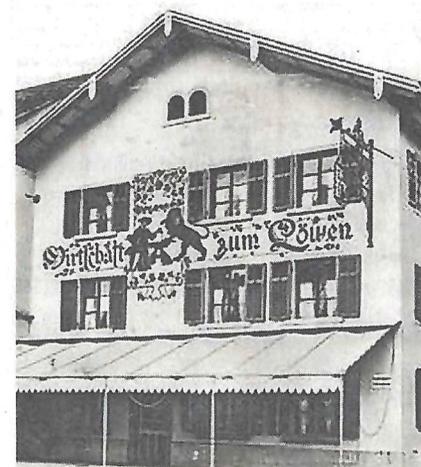
Die Familie Wildberger steht vor der Wäscherei neben dem «Löwen» (rechts).

führt wurde. Dabei handelte es sich um Hans Jakob, auch ein Sohn des erwähnten Johannes Wildberger. Die Färberei wurde später zur Wäscherei und Glätterei und nach der Jahrhundertwende befand sich dort eine chemische Reinigung. Die Wäscherei übernahm dann zuerst der Sohn, auch namens Hans Jakob, und noch später der Enkel Philipp und dessen Sohn, auch mit dem Namen Philipp. Diese vielen Philipps erschwerten unsere Recherche erheblich, zumal einige davon noch mehrmals verheiratet waren. Wir mussten extrem aufpassen, dass wir zwischen der Färberfamilie und der «Löwenfamilie» unterscheiden konnten.

Der «Löwen» wurde nach der Wildberger-Dynastie weitergeführt. Um 1900 übernahm der Hauptmann Heinrich Bollinger die Taverne und montierte das Schild an seinen früheren Platz. Somit wurde der «Löwen» wieder zu einem Wirtshaus. Verschönert wurde es zusätz-

lich durch Malereien von Alexander Wolf. 1938 wurde die Gaststätte geschlossen. Das Wirtshauschild wurde von der letzten Wirtin, Frau Götz, wieder abmontiert und sollte eigentlich im Altmetall enden. Doch Ewald Rahm setzte sich erfreulicherweise für den Erhalt des Schildes ein. Es zierte lange das Treppenhaus des Verwaltungsgebäudes Zelg. Seit kurzer Zeit hängt das Schild wieder an seinem Platz und wir hoffen sehr, dass es jetzt endgültig dort bleiben darf. 1947 kaufte die Familie Ernst Bollinger das Gebäude und richtete ein Wollstübli ein, das später durch die Familie Sterchi weitergeführt wurde. 1980 wurde das Gebäude verkauft und von der Familie Weber umgebaut. Bis heute befindet sich dort ein Coiffeursalon.

Der «Löwen» war nicht nur ein Wirtshaus oder eine Taverne. Im oberen Stübchen fand 1845 die Gründung des Gewerbestandsvereins statt, dem ersten Verein in Beringen. Später mutierte er zum Lese-



(Bilder: zvg)

verein, der 1960 aufgelöst wurde. Lange Zeit war der «Löwen» auch Stammlokal der Beringer Knabengesellschaft. 1859 wurde eine Wachtstube für die Nachtwächter eingerichtet. In der Löwenscheune wurde an der Chilbi jeweils getanzt.

Leider sind die Wirte und Besitzer der Liegenschaft nicht lückenlos aufgeführt. Da müssten wir noch tiefer graben und nach entsprechenden Dokumenten suchen. Das erfordert leider so viel Zeit, dass wir dies im Moment auf Eis legen müssen. Unsere Arbeit an den Beringer Geschlechtern ruft. Doch hat sich der Abstecher in ein Neunkircher Geschlecht für uns durchaus gelohnt. Die Geschichte um das Wirtshauschild ist einmalig und aus heutiger Sicht gesehen auch äusserst amüsant. Beachten Sie doch bei nächster Gelegenheit das Löwenschild an seinem angestammten Platz.

Lilo Busenhart-Schwyn und Karin Ebnöther-Simmli

Tuberkulose

Seit ein paar Tagen versuchen wir, eine Anfrage zu beantworten. Dazu müssen wir einen kleinen Stammbaum des Geschlechts Tanner aufstellen. Dabei sind uns die vielen Tuberkulosekranken aufgefallen.

Es handelt sich um die Familie des Heinrich Tanner, geboren 1861. Dieser selbst starb 45-jährig an Lungentuberkulose. Seine Frau Maria war bereits verwitwet, als sie Heinrich heiratete. Sie verlor ihren ersten Mann auch durch Lungentuberkulose. Sie selbst starb 61-jährig, ebenfalls an Lungentuberkulose. Ihre Kinder, der neunjährige Heinrich, die achtjährige Elisabetha und die fünfjährige Anna, starben allesamt an Lungentuberkulose. Nur zwei Kinder überlebten. Der Sohn Robert, später Uhrmacher in Beringen, und die Tochter Lina. Beide heirateten in die Bolli-Familien hinein. Gemäss unseren Aufzeichnungen gab es zu dieser Zeit noch viele Familien in und um Beringen, die von dieser Krankheit betroffen waren. Zwischen 1862 und 1927 gab es fast jedes Jahr Tuberkulose-Todesfälle. Die meisten Toten gab es zwischen den 70er- und 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts. Diejenigen, welche die Krankheit überlebten, litten oft ein Leben lang an den Folgen dieser epidemischen Krankheit.

Tuberkulose betraf vor allem junge Menschen

Historisch belegt ist, dass damals jeder zehnte Todesfall durch Tuberkulose verursacht wurde. Dies betraf vor allem junge Menschen. Damals sprach man sogar von jedem sechsten Kind oder Jugendlichen. Medikamente dagegen gab es vor 100 bis 150 Jahren noch nicht. Einige Mediziner gründeten Höhenkliniken, wo sich vor allem die besser gestellten Erkrankten aufhielten. Für das «normale» Volk gab es noch keine bezahlbare Behandlungsmethode.



Stundenlanges Sonnenbaden in der Höhenklinik in Davos für die gut betuchten Patienten.

(Bild: zvg)

Um 1900 wurden dann sogenannte Volkssanatorien eröffnet, in denen auch ärmere Kranke behandelt werden konnten. Ermöglicht wurden diese durch grosszügige Geldgeber wie zum Beispiel dem damaligen Patron des Schuhhauses Bally. Allerdings brachte die Höhenluft nicht viel. Sie kurbelte höchstens die Selbstheilungskräfte etwas an.

Antibiotika und Impfungen

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts konnte man diese meist tödlich verlaufende Krankheit durch die neu erfundenen Antibiotika wirksam bekämpfen. Zunehmend verbesserten sich auch die hygienischen Verhältnisse. Die Wohnungen wurden grösser und heller, was die Bakterienübertragung minimierte.

Später kamen die Impfungen dazu, und so ist diese gefährliche Bakterienkrankung, die früher als Schwindsucht bekannt war, hierzulande beinahe ausgerottet. Doch leider grassiert sie vor allem in ärmeren Ländern immer noch. So wurde im jährlichen Tuberkulosebericht von 2020 erwähnt, dass im Jahr 2019 rund 10 Millionen Menschen weltweit angesteckt worden waren und 1,4 Millionen daran starben.

Bis 2021 führte die Tuberkulose jahrelang die Liste der tödlichsten Infektionskrankheiten an. Sie wurde zwischenzeitlich durch Covid-19 auf den zweiten Platz verdrängt.

Lilo Busenhardt-Schwyn und Karin Ebnöther-Simmler

Résumé unseres Genealogie-Abends

Am 17. November konnte endlich wieder einmal ein Genealogie-Abend stattfinden. Darauf haben wir lange warten müssen, Covid lässt grüssen. Allerdings müssen wir zugeben, dass wir die Zeit auch wirklich benötigten, um erste Ergebnisse präsentieren zu können. Ausgestellt waren die Stammbäume von Heinrich Roost, Oberstkorpskommandant, Alexander Wolf, Kunstmaler sowie Stammbäume aus dem Bolli-Geschlecht. Der Aufhänger war natürlich der fast fünf Meter lange Stammbaum der Schwyn-Kratten. Dieser besteht aktuell aus ungefähr 1500 Personen und ist mit Abstand der grösste Schwyn-Stammbaum. Dieser Stammbaum bot sich regelrecht an, um ein paar interessante Persönlichkeiten herauszupicken. So gab es eine Auswanderfamilie, deren Nachfahren vor ein paar Jahren Beringen aufsuchten, um ihre Wurzeln zu finden. Mit Hilfe unserer gesammelten Daten, deren vorhandenem Wissen und den amerikanischen Ahnenplattformen, konnte so ziemlich genau deren Generationengeschichte ermittelt werden.

Eine weitere Persönlichkeit aus diesem Stammbaum war Friedrich Wilhelm Schwyn, besser bekannt unter dem Namen «Sunnewilly». Er war der Sohn des Sonnenwirtes von Beringen und brachte es auf eine erstaunliche Karriere als Hotelier in England.

Vier ganze Generationen Schwyn waren in Littenheid tätig. Die bekannte Klinik im Thurgau gehörte über vier Generationen lang den Nachkommen des Lehrer Heinrich Schwyn. Vor ein paar Jahren wurde die Klinik aber verkauft und ist seither nicht mehr im Besitz der Schwyns.

Den Schlusspunkt machte Dr. Jakob Schwyn, ein sehr bekannter Arzt in Wheeling, Ohio. Auch er wanderte nach Amerika aus und brachte es bis in die Hall of Fame.

Diese interessanten Nachforschungen haben uns gezeigt, dass die Beringer sich auch international absolut nicht verstecken müssen.

Zu Beginn des Vortrages fragten wir, ob es die Ahnenforschung braucht. Nein,



Lilo Busenhart-Schwyn beim Genealogieabend.
(Bild: zvg)

es braucht sie nicht, aber wir finden sie spannend und interessant. Sie besteht aus vielen Bausteinen zur Geschichte von Beringen. Und offensichtlich stehen wir mit dieser Einstellung nicht alleine da. Die Besucher kamen sehr zahlreich und der Saal war bis auf den letzten Stuhl besetzt. Das hat uns sehr gefreut und wir fühlen uns bestärkt in unserer Arbeit. Die Ergebnisse mit der interessierten Bevölkerung teilen zu können, erfüllt uns mit Freude und spornt uns an, weiterzumachen. Weiterhin Daten zu sammeln, weiterhin Stammbäume zu erstellen und weiterhin Nachforschungen anzustellen, damit wir irgendwann wieder interessante Lebensläufe oder Geschichten von unseren Vorfahren erzählen können.

Dieses Jahr abschliessen möchten wir nicht, ohne Ihnen für das Interesse an unserer Arbeit zu danken. Es gibt immer wieder tolle Feedbacks von den Kolumnenlesern, und das spornt uns ungemein an.

Allen wünschen wir frohe Festtage, bleiben Sie gesund und auf ein hoffentlich friedlicheres Jahr 2023.

*Lilo Busenhart-Schwyn
und Karin Ebnöther-Simmler*

**Die nächsten
Grossauflagen:**

Donnerstag,
8. Dezember 2022

Donnerstag,
15. Dezember 2022

Inserate: 052 633 32 22

Klettgauer BOTE

Die Zeitung für den Schaffhauser Klettgau

Schleitheimer Bote
153. Jahrgang

Amtliches Publikationsorgan der Gemeinden Beggingen, Beringen, Gächlingen, Hallau, Löhnigen, Neunkirch, Oberhallau, Schleithelm, Siblingen, Trasadingen und Wilchingen

Ein fünf Meter langer Stammbaum wird zum Leben erweckt

Genealogie oder auch Ahnenforschung führt zu Vorfahren und damit zu den eigenen Wurzeln. «Wer bin ich und wenn ja, wie viele?» könnte man mit dem Buchtitel von Richard David Precht fragen.

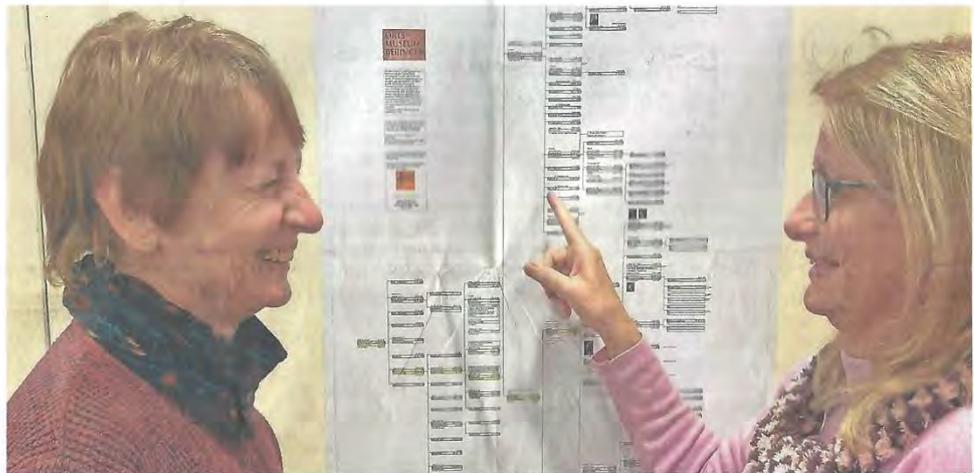
Susanna Jungmann

Beringen Ist man einmal dabei, erfassen die Vorfahren den Forschenden mit einer Art Entdeckerfieber: Was ist aus dem Bruder des Vaters geworden? Hat man den ausgewanderten Onkel ganz und gar aus den Augen verloren, oder gab es da noch einmal eine Rückmeldung? Wann siedelte sich mein Namensgeber überhaupt hier an? Und wie war es möglich, dass sich die Cousins mit dem Cousin einer anderen alteingesessenen Familie verheiratet konnte, wo beide Familien sich doch nicht gerade grün waren?

Bollinger und Schwyn

Bereits drei Mal hatte das vor zehn Jahren gegründete Team «Genealogie» des Museumsvereins Beringen eingeladen und bisher 24 «alte» Namen vorgestellt. Nach zweijährigem Unterbruch ging es weiter. Diesmal mit den beiden Namen Bollinger und Schwyn. Interessierte mit dem gleichen Namen, An- oder Fernverwandte füllten dabei den oberen Saal im Restaurant Gemeindehaus; es musste sogar ein Teil der Trennwand geöffnet werden.

Noch bevor Wilfried Hügli, ehemaliges Vorstandsmitglied des Museumsvereins und im Team «Genealogie», die Referentinnen Lilo Busenhart-Schwyn und Karin Ebnöther vorstellte, tauschten sich Tischnachbarinnen und Tischnachbarn aus und entdeckten tatsächlich weitere gemeinsame Verwandte. Walter Frei brachte seinen selbst erstellten Stammbaum mit und zeigte ihn seiner Cousine



Karin Ebnöther (links) vor einem Stammbaum, den sie im Laufe vieler Forschungsjahre erstellt hat.

© Susanna Jungmann



Rosmarie Diaz-Foschi und Walter Frei beugen sich über ihren selbst erstellten Stammbaum.

Rosmarie Diaz-Foschi. Er habe geglaubt, der Jüngste in der Familiendynastie zu sein, berichtete er. Bei einer Beerdigung traf er jedoch auf eine noch jüngere Generation von fast fünfzig Angehörigen, die sich teilweise stark interessiert zeigten. Jetzt plant Walter Frei ein grosses Treffen.

Digitalisierung erleichtert die Arbeit

«Seit der Digitalisierung der Kirchenbücher und Einwohnerlisten im Staatsarchiv Schaffhausen ist es für uns einfacher geworden», erläuterte Lilo Busenhart-Schwyn. Dass sie zusammen mit ihrer Kollegin Karin Ebnöther und dem Kollegen Christian Schlatter uneingeschränkt Einblick erhielten, wussten sie zu schätzen. Allerdings mit der Einschränkung der Stillhaltung bei aufgeführten Familieneintragen der letzten

hundert Jahre unter gesetzlichem Datenschutz. Trotz Digitalisierung: Von Vorteil sei es, wenn beide Schriftarten – «Sütterlin» und die «Deutsche Schrift» – beherrscht würden. Ausserdem müssten Zusätze bei Nachnamen als Hinweis, etwa auf Berufe, erkannt werden.

Trotz Digitalisierung sei das Entziffern der manchmal «schlimmen hakeligen Schrift» früherer Gemeindegemeindeführer und Pfarrangestellten mühselig. Doch das Entdeckerfieber liess sie dabei bleiben. «Der Stammbaum der Familiendynastie Schwyn beläuft sich auf fünf Meter; er ist mit Abstand der längste. Und wir haben ihn zum Leben erweckt», sagte Lilo Busenhart-Schwyn, um diesen Familiennamen als Beispiel für ihre Forschungsarbeit und die des Vereinsteam «Genealogie» als Beispiel zu nehmen.

Schwyn, das Ypsilon sollte nicht vornehm sein, vielmehr war der Name «nach Gehör» aufgeschrieben worden. Natürlich könnte auch eine Zusatzdeutung auf die Haltung vieler Schweine, oder eher auf «schwynen», vermindern, hindeuten. Die Anfrage aus den USA einer Janet Peterson-Schwyn, verheiratet mit Bob Peterson, nach ihren ehemaligen Verwandten Conrad und Agnes Schwyn-Bolli spielte Lilo Busenhart-Schwyn und Karin Ebnöther in die Hände. Das Ehepaar war nach den 1840er-Jahren mit Missernten und Hungersnöten 1875 ausgewandert. Arrangements – günstige Schiffspassagen, Einreiservereinfachungen und die Aussicht auf Landkäufe findiger Geschäftsleute – ja, sogar die eigenen Heimatgemeinden – unterstützten die Ab- und Auswanderung. «Wir fanden das Ehepaar samt ihren vier Kindern in der Schiffspassage Hamburg-New York auf der «SS Westphalia», freuten sich die beiden Genealoginnen. Die Einreise in Manhattan erfolgte da-

mals über Castle Garden, später erst über Ellis Island. In jenem Jahr versuchten sieben Millionen Migranten, darunter 50 000 Schweizer, in die «Neue Welt» zu gelangen. Später über Ellis-Island sogar 12 Millionen, davon 210 000 Schweizer.

«Conrad Schwyn muss Kontakt zu dort Lebenden gehabt haben», fand Lilo Busenhart-Schwyn heraus. Im Gegensatz vieler anderer war der Entschluss, die Heimat zu verlassen, geglückt. So konnte in Erfahrung gebracht werden, dass der vierjährige Conrad Schwyn junior unter dort lebenden Beringer Zeugen mit 16 Jahren eingebürgert wurde. Er studierte Dentologie und siedelte nach Montana um, wo er eine Zahnarztpraxis eröffnete, die seine Söhne fortsetzten. «Verne Edwin Schwyn, geb. 1922 war Vater von Janet Peterson-Schwyn», konnte Lilo Busenhart-Schwyn ihre erfolgreiche akribische Arbeit abschliessend nach USA vermelden. Epilog dieser geglückten Auswanderung: Der hochbegabte Sohn Scott Peterson als Animator einer riesigen Filmgesellschaft, erhielt den «Technischen Oscar» und 2018 und 2019 den «Emmy Award».

«Ob noch andere Beringer Geschlechter gleiche Koryphäen hervorbrachten?», stellte die Referentin zum Schluss ihrer spannenden Ausführungen die Frage in den Raum. Sie sollte gleichzeitig die Zuhörenden auffordern, ihre Anfragen beim Museumsverein Beringen, Team «Genealogie», einzureichen. Denn Lilo Busenhart-Schwyn verfolgt bereits eine noch viel weitreichendere Schlussfolgerung, die sie sich selbst setzt: «Wenn wir schliesslich alle alten Beringer Namen erforscht haben, stellen wir fest, dass alle miteinander verwandt sind.» Getreu dem Buchtitel «Wer bin ich und wenn ja, wie viele?».

ANZEIGEN

**FRISCH
MACHEN**

Ihr Baumkeller-Spezialist für Renovierungen,
Umbauten und Sanierungen.
Tel. 052 644 04 40, Fax 052 644 04 41
8207 Schaffhausen, www.schneffmacher.com



Interessantes aus unserer Ahnenforschung am Genealogie-Abend

Haben Sie sich nicht auch schon mal gefragt, ob Sie mit einer berühmten Person verwandt sind? Mit Napoleon zum Beispiel? Oder mit Anna Göldi, der letzten Hexe?

Oder mit einem Politiker, Schauspieler, Musiker oder Oscar-Preisträger? Oder mit einem Mörder? Nun, da gibt es schon solche Plattformen, die einem dies bescheinigen würden. Ob wahr oder nicht spielt dabei nicht so eine grosse Rolle, Hauptsache die Kasse klingelt.

Davon nehmen wir Abstand, denn unsere Arbeit versuchen wir sehr seriös zu machen. Daher können wir auch nicht unbedingt solche berühmten Verbindungen versprechen. Dennoch gibt es ein paar erstaunliche Persönlichkeiten, die Beringen hervorgebracht hat. Vielleicht sind Sie ja mit dem ehemaligen Corpskommandanten Heinrich Roost verwandt? Oder mit dem Kunstmaler Alexander Wolf?

Anhand eines aktuellen Schwyn-Stammbaumes picken wir ein paar aussergewöhnliche Leute heraus. Wir möchten versuchen, die an und für sich trockenen Daten der verstorbenen Ahnen auch etwas lebendiger zu gestalten. Gleichzeitig möchten wir indirekt erklären, wie wir arbeiten und zu solchen Resultaten gelangen.

Das können wir aber nicht mittels Kolumne erreichen. Anstatt der Oktober-Kolumne organisieren wir einen Genealogie-Abend. Alle, die gerne etwas mehr über die Schwyns und unsere Arbeit erfahren möchten, sind herzlich eingeladen. Wir möchten versuchen, Ihnen unsere Arbeit und die vorläufigen Resultate mittels einer Präsentation etwas näherzubringen. Es werden ein paar aktuelle

Stammbäume vom Geschlecht Schwyn, Bolli und Roost ausgestellt und es wird auch etwas Anschauungsmaterial aus unserer Arbeit zur Einsicht aufliegen. Genug Zeit für Diskussionen und Fragen ist auch eingeplant.

Wir laden Sie ein, uns am 17. November, um 19.30 Uhr im Saal des Restaurants Gemeindehaus Beringen zu besuchen und Interessantes über unsere Vorfahren und deren Nachkommen zu erfahren. Wir freuen uns auf Ihr Erscheinen!

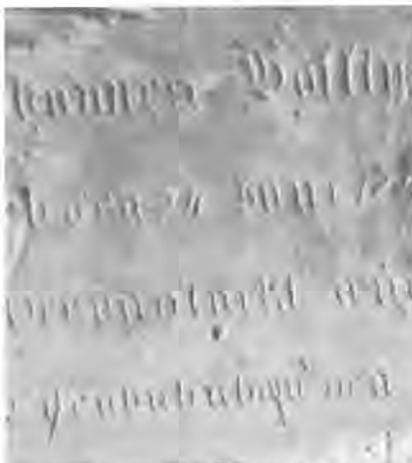
Lilo Busenhardt-Schwyn und Karin Ebnöther-Simmler



Was hat der Landwirt Andreas Schwyn mit Hollywood zu tun? (Bild: zvg)

Der mysteriöse Stein

In den Frühlingsferien erreichte uns ein interessanter Anruf. Eine Bewohnerin des Paradieserhofes erzählte uns von Aufräumarbeiten und dem Fund eines beschrifteten Steins in einer ehemaligen Scheune des früheren Gehöfts. Da es sich um die Inschrift eines Johannes Bollinger handelte, läuteten bei uns sämtliche Alarmglocken zur Sicherung und Erhaltung von Kulturgut. Natürlich sind wir an allem interessiert, was einen Beringer Ur-Familiennamen trägt. Wir vereinbarten einen Termin zur Besichtigung dieses Steines. Die Inschrift lautete: «Johannes Bollinger, geb. den 24. Juni 1845, verunglückt am Eisenbahnbau...». Die Jahreszahl am Schluss war nicht zu entziffern. Der Stein sah eindeutig wie ein früherer Grabstein aus. Hier wurde er als Sockel für eine Holzstütze benutzt. Aber warum gerader dieser Stein? Die Inschrift war gegen den Eingang gerichtet und war deutlich zu lesen. Wenn man diesen Stein nur als Bauteil verwenden wollte, hätte man vielleicht die Schrift eher versteckt. Nun, wir wussten es alle nicht. Dazu müsste ein Experte hinzugezogen werden. Uns interessierte eigentlich nicht, warum der Stein jetzt gerade so eingebaut war, vielmehr machten wir uns Gedanken darüber, wer dieser Johannes Bollinger war und ob er einen Bezug zu dieser Scheune hatte. Also machten wir uns an die nicht ganz unkomplizierte Recherche. In unseren Aufzeichnungen fanden wir Johannes Bollinger schnell. Nur das Geburtsdatum stimmte nicht überein. Unseren Angaben zufolge wurde er am 24. Juli und nicht am 24. Juni geboren. Hatte sich der Bildhauer vertan? Musste nochmals ein anderer Grabstein mit der richtigen Inschrift erstellt werden? Zu jenen Zeiten dürfte dies wohl sehr teuer gewesen sein. Oder wurde dieser Stein nach einer ge-



Stein mit der Inschrift Johannes Bollinger.

(Bild: zvg)

wissen Zeit auf dem Friedhof einfach anderweitig verwendet? Wir wissen es nicht und können nur spekulieren. Aber was wir wissen, ist, dass das Datum eindeutig falsch geschrieben wurde. Der besagte Johannes war der Sohn von Johannes Bollinger, geboren 1805, dem Urgrossvater des bei unserer älteren Generation noch bekannten «Hagehalter Hans».

Der Urgrossvater wohnte in der benachbarten und angrenzenden Liegenschaft im Paradieserhof und er vererbte diesen Besitz weiter an seinen Sohn Konrad, geboren 1850, dem Bruder des «Stein»-Johannes. Dieser wiederum übergab ihn an seinen Sohn Johannes, geboren 1874, und dessen Frau Agnes Bollinger «Nes», geboren 1872. Auch er wurde schon «Hagehalter Hans» genannt. Aufgrund der Tatsache, dass er der Halter des Gemeindestieres war und die anderen Bauern mit ihren Kühen zu ihm gehen mussten, wenn sie Kälber haben wollten. Nach seinem tragischen Tod durch eine Stierverletzung erbe-

seine Frau «Nes» und der als letzte Bauer tätige Sohn Johannes (Hans), geboren 1899, den Hof.

Die Liegenschaft mit dem Grabstein ging erst Generationen später, um 1948, als Erbschaft in den Besitz der Hagehalter-Familie über. In der besagten Scheune standen wohl früher Fuhrwerke, da der damalige Besitzer, ein gewisser Heinrich (Heich) Bollinger, Fuhrmann und Bauer war. Er heiratete 1919 in zweiter Ehe Agnes Bollinger «Nes», die Wittwe des «Hagehalter»-Vaters, Johannes Bollinger, geboren 1874. Und so wurde diese Liegenschaft mit Scheune, grossem Garten und Wohnhaus mit der Liegenschaft der Hagehalter-Dynastie für einige Zeit vereint, bevor sie in den 70er-Jahren an verschiedene Besitzer weiterverkauft wurde. Die Inschrift im Stein erzählt auch vom Unglück im Bahnbau. Wir fanden heraus, dass Johannes am 10. Mai 1862 beim Bau der deutschen Eisenbahnlinie verunglückte. Weitere Informationen zu diesem Unglück haben wir leider nicht finden können.

Wann dieser Stein eingebaut wurde, konnten wir als Laien auch nicht wirklich feststellen. Wir vermuten, dass es in der Zeit war, als sich die beiden Familien zusammengeschlossen hatten. Also zwischen 1919 und den 70er-Jahren. Weil er einfach rumlag? Weil man kein Geld für grössere Fundamente hatte? Weil sie einem tragisch verstorbenen Vorfahren ein Andenken bewahren wollten? Wir wissen es nicht...

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an die Besitzer der Liegenschaft, die ihren Schatz mit uns allen teilen. Wir sind überzeugt, dass sich dieser Stein in guten Händen befindet.

Lilo Busenhart-Schwyn und
Karin Ebnöther-Simmler

Die «Klauen» der Pfarrer

Als Erstes möchten wir uns dafür entschuldigen, dass wir einen Monat in Rückstand geraten sind. Dafür gibt es im Juli gleich nochmals eine Kolumne.

Nun denn, wir sind wieder fleissig am Abschreiben der Taufregister, und zwar von allen je geborenen Personen in Beringen, bis ins Jahr 1608 zurück. Diese Arbeit ist sehr zeitaufwendig, da wir leider nicht selten mit der Schrift der Einträge unsere Probleme bekunden.

Schwierig zu entziffern

Eigentlich haben wir ja langsam die alten deutschen Schriften, wie beispielsweise die Sütterlin-Schrift, lesen gelernt. Dachten wir zumindest. Die «Klauen» einzelner Pfarrer, wenn wir das mal so nennen dürfen, waren teilweise katastrophal. Nebst der unschönen Schrift kürzten sie Namen ab, wie beispielsweise «Joh.» War das nun ein Johann, ein Johannes oder sogar ein Hans? Es hätte auch ein «Con», also Conrad sein können. Ein Frauenvorname «A. M.». Was war das jetzt? Eine Anna Maria, wie meistens, oder dann halt doch eine Anna Margaretha oder eine Anna Magdalena? Alle Möglichkeiten trafen wir an, welche aber jeweils genauere Nachforschungen erforderten und dadurch extrem viel Zeit benötigten.

Manchmal fehlen Daten, Vornamen, Familiennamen und mehr, die wir dann mühsam suchen müssen und vielleicht finden. Es gab komplette Geburtseinträge, die dann wieder durchgestrichen wurden. Wie müssen wir das deuten? Zudem sind für ein amtliches Dokument sehr viele Fehler vorhanden. Es wurde beispielsweise ein falscher Vorname bei einer Mutter eingesetzt. Diese hiess im Taufbuch Magdalena, war aber in Wirklichkeit eine Margaretha. Hatte da der Pfarrer beim Eintragen nach der Taufe ein Gläschen zu viel Wein getrunken?



260 Jahre – es könnte noch länger dauern

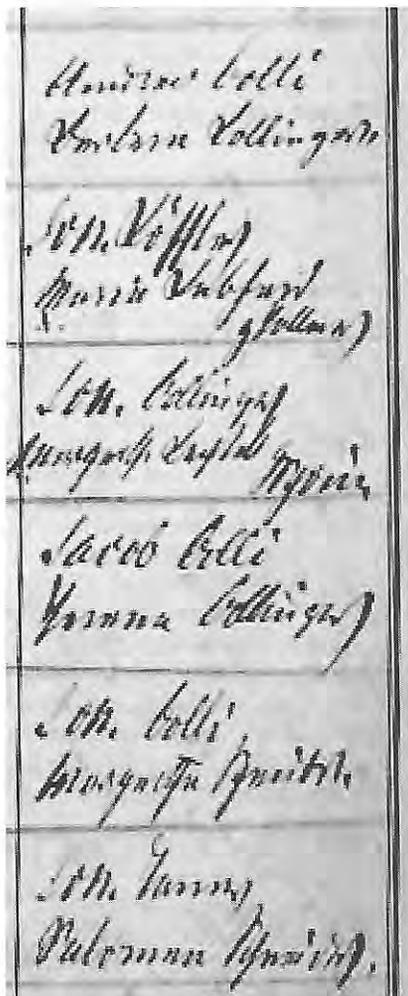
All das und noch vieles mehr erschwert unsere Arbeit sehr. Oft waren die Pfarrer bis an ihr Lebensende tätig und nicht selten konnten wir anhand der Schriften verfolgen, wie sich ihr Gesundheitszustand verschlechterte. Genau wie die Handschrift.

Dann neigen wir dazu, vorsichtig nachzuschauen, wann dieser Pfarrer abgelöst wurde. Und da atmen wir dann doch öfters tief durch, weil es immer noch etliche Jahre dauerte und die Schrift noch schlimmer wurde. Wenn wir einen Tag lang miteinander arbeiten, kommen wir momentan kaum mehr als drei Jahre voran.

Insgesamt sind es noch rund 260 Jahre, die wir abschreiben müssen. Also, dies ergibt hochgerechnet mindestens noch fünf weitere Jahre, wenn wir wöchentlich eine Tag zusammenarbeiten können, was kaum der Fall sein wird. Es gibt allerdings zwischendurch auch mal Pfarrer, die sehr viel schöner geschrieben haben. Wir sind zuversichtlich, diese Arbeit irgendwann abschliessen zu können. Aber auch dann sind wir noch nicht fertig. Danach beginnen wir wieder von vorne mit den Einträgen der Todesregister. Auch das wird noch ein paar weitere Jahre dauern und die «Klauen»-Pfarrer werden unsere Nerven nochmals strapazieren.

Wir sind geduldig, die Arbeit macht dennoch sehr viel Spass und irgendwann werden wir sie abschliessen können. Hoffentlich schneller, als erwartet. Wir werden sehen....

Lilo Busenhart-Schwyn
und Karin Ebnöther-Simmler



Einträge aus dem Taufregister. (Bilder: zvg)

Der nächste Beringer Spiegel erscheint in der Grossauflage am Donnerstag, 28. Juli.

› AUS DER SCHATZTRUHE DES MUSEUMVEREINS

Adieu Schnee!

Unsereins ist aus den sonnigen und schneereichen Skiferien zurück, gut erholt, mit heilen Knochen und voller Elan für die Arbeit, die auf uns zukommen wird. Apropos Schnee. Es ist ja kein Geheimnis und wirklich offensichtlich, dass die Winter milder und schneeärmer werden. Natürlich ist es im Unterland einfacher, wenn kein Schnee fällt. Mancher Autofahrer ist mit zwei Zentimeter Schnee auf den Strassen bereits überfordert. In den Bergen sieht das etwas anders aus. Dort gibt es (noch) genügend Schnee, aber auch vereiste Strassen, Gehwege und Parkplätze. Stört das irgendjemanden dort? Nein! Die Anässigen wissen mit der Situation umzugehen, spazieren locker über das Eis, ohne Salz, ohne Splitt, als wenn es das Normalste wäre. Ist es ja eigentlich auch. Wenn man mit dem Flachland vergleicht, wird in den Bergen nur das Nötigste geräumt, meist auch nicht schwarz. Im Flachland, so auch in Beringen, wird jeder Winkel schwarz gepfadet. Sogar unbedeutende Kieswege werden geräumt. Und das bei fünf bis zehn Zentimeter Schnee. «Ist das wirklich nötig?», fragten wir uns, während wir locker übers Eis zu taumeln versuchten. Nun, da hat wohl jeder eine andere Meinung dazu. Wir überlegten, wie es früher war. Sagen wir mal von 1900 bis etwa 1920. Damals betrug die Schneehöhe in Beringen pro Winter gerne mal vierzig Zentimeter. Es gab zwar noch keine Autos, aber auch keine Salzwagen, Pfadschlitten, Schneefräsen und Splittstreuer. Es hatte gerne mal einen ganzen Monat lang Minusgrade und der Schnee blieb liegen. Man musste sich mit der winterlichen Situation anfreunden und sich dementsprechend mehr oder weniger mühsam fortbewegen. Teilweise wurden hölzerne Schneepflüge von Pferden durch die Strassen gezogen, um wenigstens die grössten Schneemengen wegzubekommen. Alles andere war mühsame



Schneepflug in Beringen.

(Bild: zvg)

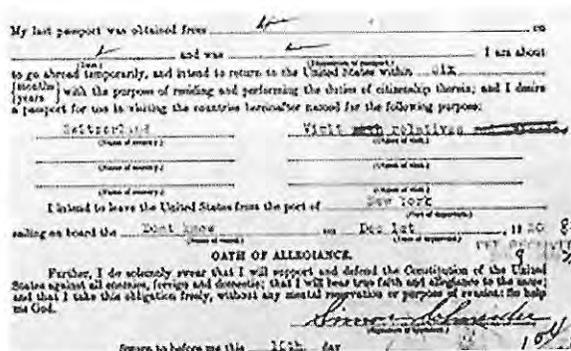
Handarbeit. Da musste jeder selbst den Schnee vor der Haustüre wegräumen. Genauso wie vor noch nicht allzu langer Zeit auch das Trottoir, ganzjährig jeden Samstag, von jedem Anlieger gefegt werden musste. Dies aber auch wohl deshalb, weil ein Schwatz mit den Nachbarn natürlich inbegriffen war. Das sollte man heute auch wieder einführen, finden wir. Es hätte wohl weniger Dreck rumliegen und der Nachbar wäre auch kein Fremder mehr. Aber zurück zum Schnee. Wie gesagt, damals hatten wir noch einen Winter mit Schnee. Die Kinder konnten schlitteln, eislaufen und sogar skifahren. Auch wir stapften noch den Buck hoch und führen mit den Holzplatten runter. Der Eschheimer Weiher wurde zum Eisfeld und der Eggeweg zur Schlittelbahn. Das alles gibt es leider nicht mehr. Die Klimaerwärmung soll daran schuld sein. Wir alle müssen handeln. Wir alle müssen unserer Umwelt viel mehr Sorge tragen und vielleicht auch mal überlegen, ob es wirklich notwendig ist, zwei Zentimeter Schnee mit Salz zu bekämpfen, wenn die

Sonne dies in einer Stunde schafft. Müssen wir unbedingt morgens um 8 Uhr einkaufen gehen, oder können wir nicht warten bis der Schnee weg ist? Er bleibt ja meist nicht lange liegen. Das sind kleine Dinge, aber dies können wir von unseren Vorfahren und von der Bergbevölkerung noch lernen. Denn Letztere sind immer noch sehr mit der Natur verbunden, achten und respektieren sie. Übrigens wird in den kleinen Bergdörfern während der Sommermonate immer noch vor dem Haus gewischt. Man kann jetzt sagen, das ist halt noch altmodisch, aber sie benötigen so keine teure dieselbetriebene Putzmaschine. Und den Schwatz gibt es obendrauf. Altes ist nicht immer schlecht. Wir wissen das schon länger, daher wühlen wir ja auch in der Vergangenheit herum. Jetzt freuen wir uns auf den Frühling, hoffen auf Weltfrieden und tauchen wieder ab in frühere Jahrhunderte.

*Lilo Busenhart-Schwyn und
Karin Ebnöther-Simmler*

Simon Schneider

Neues Jahr, alte Probleme, so auch bei unserer Arbeit. Noch immer sind wir am Kratten-Stamm und bei dieser Amerika-Verbindung. Wie schon letztes Mal berichtet, waren da die Auswanderer Conrad Schwyn und Agnes Bolli, die 1875 in die USA immigrierten. In amerikanischen Aufzeichnungen der Einwanderungs- und Einbürgerungsbehörden sowie Einträgen in den Volkszählungslisten wird man doch des Öfteren fündig, was Personen aus Beringen betrifft. So konnten wir ein Einbürgerungsgesuch von Conrad Schwyn junior einsehen, dem Sohn des oben genannten Einwanderer-Ehepaares. Dieser war bei der Einwanderung vier Jahre alt. Im Alter von 16 Jahren ersuchte er 1887 um Einbürgerung in den USA. Auf dem Gesuch war als Zeuge ein gewisser Simon Schneider erwähnt. Wir dachten, auch dieser Name hört sich ein bisschen nach Beringen an. Wir wollten dem nachgehen. So fanden wir heraus, dass



Ausschnitt aus dem Passantrag mit Unterschrift und Passfoto von Simon Schneider. (Bilder: zvg)



dieser Simon Schneider 1886 von Beringen in die USA eingereist war und auch im Staat Wisconsin wohnhaft war, genau wie die Familie des Conrad Schwyn. Diese beiden Familien kannten sich bestimmt schon aus Beringen. Als die Schwyns auswanderten, war Simon Schneider zehn Jahre alt. Simon reiste gemäss Passagierliste alleine in die USA ein. Vermutlich wurde er dort von bereits

ansässigen Beringern weiter unterstützt. Es ist sogar anzunehmen, dass die oben genannte Schwyn-Familie behilflich war. Und so kam es womöglich auch zu diesem Zeugeneintrag.

Wenn man nun den Eintrag von Simon Schneider im Taufregister anschaut, fällt auf, dass rund 90 Jahre später folgender Nachtrag angebracht wurde: «Für verschollen erklärt mit Rückwirkung auf

den 31.12.1912». Das würde also bedeuten, dass man spätestens ab diesem Datum nichts mehr von ihm und allenfalls auch nichts von seiner Familie gehört hatte. Gesucht wurde er vermutlich wegen der Erbschaftsverteilung seiner Eltern, die beide 1911 verstarben. Gefunden wurde er damals aber nicht. So ein Fall kitzelt bedenklich an unserer Sherlock-Holmes-Veranlagung. Dass er 1887 in Wisconsin lebte, bewies die Zeugenangabe im Einbürgerungsgesuch von Conrad Schwyn junior. Im Jahre 1900 wurde eine Volkszählung in den USA veranlasst. In diesen Aufzeichnungen wohnte Simon Schneider (Schnider) mit seiner Frau Magdalena und den Kindern John, Lena, Jacob, William (Willy), Albert und Simon Junior im Bezirk Dodge County, Wisconsin. Als Beruf wurde Käser angegeben. In einer weiteren Volkszählung 1910 fanden wir ihn im Bezirk Taverne County in Minnesota. Seine Frau und die Kinder John, Jacob,

Willy, Albert, Elsa, Alec, Alma und Walter waren auch aufgeführt, gebürtig in Wisconsin. Also musste Simon mit seiner Familie kurz vor 1910 umgezogen sein.

In der Volkszählung von 1920 war er dann als Witwer verzeichnet. Sein Nachname wurde vom Beamten als «Snyder» notiert. Die Kinder Elsa, Alec, Albert und Walter waren immer noch zu Hause wohnhaft. Er war also auffindbar, nur suchten die amerikanischen Behörden damals vermutlich nur nach den Namen «Schneider» oder «Schnider», und leider nicht auch noch nach anderen möglichen Schreibweisen. Im gleichen Jahr, also 1920, stellte Simon Schneider einen Passantrag. Auf diesem ist ersichtlich, warum er ihn beantragen wollte. Er plante am 1. Dezember 1920 per Schiff ab New York nach Europa zu reisen, um seine Verwandten zu besuchen. Er musste sich darin verpflichten, innert einer gewissen Frist wieder zurückzukommen und dauerhaft in den USA zu bleiben. Er unterschrieb den Antrag und von da an gab es keine Aufzeichnungen mehr über ihn. Es gab auch bei weiteren Volkszählungen keine Einträge mehr, auch keine zu seinen Kindern. Nur sein Sohn Albert tauchte mal noch in Aufzeichnungen auf. Die sagten aber nicht viel aus und sind auch nicht gesichert. So ist es ein Rätsel, ob Simon alleine oder mit Kindern die USA verliess. In dieser Zeit versank auf dieser Route kein Schiff, also musste er, wenn er denn wirklich abreiste, auch in Europa angekommen sein. Für uns verliert sich aber jede Spur. Und so sind wir doch auch der Meinung, dass dieser «Verschollen»-Hinweis seine Berechtigung hat. Nur zu gerne wüssten wir, wie sein Lebenslauf weitergegangen war. Vielleicht weiss es von Ihnen jemand?

ANZEIGEN

FINK+WEBER AG
Plattenbeläge Ofen++ Cheminéeabau

8222 Beringen Tel. 052 685 23 66
8207 Schaffhausen Tel. 052 643 26 78

www.fink-weber.ch

Drogerie Kaufmann
8222 Beringen
Telefon 052 685 10 52

Erkältet?
Kadro-Infekt-Blocker
Die natürliche Alternative bei Atemwegkrankungen

Antibakterielle, antivirale und Schleim lösende Wirkung
Profitieren Sie von unserer Kundenkarte.

Power on
BNAG
Bachmann Neukomm AG
Elektrofachgeschäft
Schaffhausen
www.bnag.ch

Lilo Busenhart-Schwyn und Karin Ebnöther-Simmeler